

terland  
endeln,  
275  
ndlung.  
satz  
ist  
al  
nerf  
elle.  
Hdlg.  
271  
eife  
Baduz.  
rben  
257  
en  
en.  
an.  
277  
ein  
45.  
Aoff  
276  
ffekt  
tt.  
alb  
mung  
Berger  
260  
esen.  
er  
n alt,  
Baduz  
n:  
270  
ffeln.  
288

**Abonnementsgebühren:**  
Stiefenstein: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jährlich 2.50, 1/4jährlich 1.40  
Schweiz: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jährlich 2.50, 1/4jährlich 1.40  
— Postamtlich bestellt 20 Rp. Postschlag. —  
Uebrig: Länder: Fr. 5.— jährlich, nebst Postzuschlag.

**Informationsgebühren:**  
Die einseitige Stelle oder deren Raum 10 Rp. ob. 10 S.  
Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt.  
Reklamen: pro Zeile 20 Rp. oder 20 S.

# Oberrheinische Nachrichten

## Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint in Mels jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsanträger und die Poststellen.

Inserate nehmen die Zeitungsanträger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einsendungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Ausnahme wird nicht berücksichtigt.

Mels-Baduz 13. April 1918.

Druck und Expedition: Sarganserland, Buchdruckerei A. G. in Mels.  
Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A.-G. in Mels. (Telefon 55).

Nr. 16 — Fünfter Jahrgang

### Aus einer großen Rede Czernins.

Heute möchten wir unsern Lesern wieder einmal einen Blick über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus gewähren. Der österreichische Außenminister soll sie einigermaßen über Krieg und Frieden orientieren. So einfach und klar, offen und ehrlich wie dieser Graf Czernin spricht kein Staatsmann der Gegenwart. Billig und gerecht urteilt er über den Gegner. Seine Ausführungen sind getragen von erstem Friedenswillen. Seine Reden sind jenen Ereignissen, Schicksalen wie daher Bruchstücken aus seiner Ansprache vom Osterdienstag unsere Aufmerksamkeit. Der berühmte Staatsmann sagte unter anderem:

„Mit dem rumänischen Friedensschluss ist der Krieg im Osten beendet. Drei Frieden wurden geschlossen: mit Petersburg, mit der Ukraine und mit Rumänien. Ein Kapitel des Krieges ist erledigt.“

Bevor ich mich den einzelnen geschlossenen Frieden zuwende und des Genaueren über deren Details spreche, möchte ich auf jene Ausführungen des Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten zurückkommen, in welchen er meine am 24. Januar dieses Jahres vor dem österreichischen Delegationsausschuss für Neuzeits gehaltenen Rede beantwortet hat. In manchen Zeilen der Welt werden die Reden des Herrn Wilson als der Versuch aufgefaßt, einen Keil zwischen Wien und Berlin zu treiben. Ich glaube das nicht, weil ich eine viel zu hohe Meinung von dem staatsmännischen Blick des Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten habe, um zu glauben, daß er eines solchen Gedankenangeses fähig wäre. Herr Wilson ist ebensowenig imstande, uns ein unethisches Vorgehen zuzumuten, wie wir ihm ein solches zuzumuten können. Herr Wilson will Wien wie Berlin nicht trennen; er will es nicht und weiß auch, daß das unmöglich ist.

Herr Wilson sagt sich aber vielmehr, daß Wien ein günstiger Boden ist, um dort das Samen Korn des allgemeinen Friedens hineinzulegen. Er sagt sich vielmehr, daß die österreichisch-ungarische Monarchie das Glück hat, einen Herrscher zu besitzen, der aufrichtig und ehrlich den allgemeinen Frieden will, daß dieser Monarch aber niemals einen Treubruch begehen und niemals einen schimpflichen Frieden schließen wird und daß hinter dem Kaiser und Königin 55 Millionen stehen; und Herr Wilson sagt sich vielmehr, daß diese geschlossene Masse eine Kraft darstellt, die nicht gering einzuschätzen ist und daß dieser ehrliche und starke Friedenswille, welcher den Monarchen mit den Neugierigen und den Völkern der beiden Staaten verbindet, imstande ist, der Träger jener großen Gedanken zu sein, in deren Dienst sich Herr Wilson gestellt hat.

Zu der Antwort des Herrn Präsidenten kann ich nur sagen, daß ich es für sehr wertvoll halte, daß der deutsche Reichskanzler in seiner ausgezeichneten Rede vom 25. Februar mir die Antwort aus dem Munde genommen und erklärt hat, die vier von Herrn Wilson in seiner Rede vom 11. Februar entwickelten Grundsätze seien eine Basis, auf welcher der allgemeine Frieden erörtert werden kann. Ich stimme dem vollkommen bei. Die vier Punkte des Herrn Präsidenten sind eine geeignete Grundlage für den Eintritt in die Diskussion eines allgemeinen Friedens. Ob der Herr Präsident in seinem Bestreben, seine Verbündeten auf dieser Basis zu realisieren, Erfolg haben wird oder nicht, steht an ihm.

Gott ist mein Zeuge, daß wir alles versucht haben, was möglich war, um die neue Offensive zu vermeiden. Die Entente hat es nicht gewollt. Herr Clemenceau hat einige Zeit vor Beginn der Westoffensive bei mir angefragt, ob ich zu Verhandlungen bereit sei und auf welcher Basis. Ich habe sofort im Einvernehmen mit Berlin geantwortet, daß ich hierzu bereit sei und gegenüber Frankreich kein Hindernis erblicken könne, als den Wunsch Frankreichs nach Elms-Bohringen. Es wurde aus Paris erwidert, auf dieser Basis sei nicht zu verhandeln. Daraufhin gab es keine Wahl mehr.

Das gewaltige Ringen im Westen ist bereits entbrannt. Die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen kämpfen Schulter an Schulter, wie sie zusammen in Russland, Serbien, in Kämpfen vereint zur Verteidigung Oesterreich-Ungarns und Deutschlands. Unsern Armeen werden der Entente beweisen, daß die französischen und italienischen Aspirationen auf unsere Gebiete Utopien sind, die sich fürchtbar rücken werden. Die Erklärung aber für dieses an Wahnsinn grenzende Vorgehen der Ententemächte liegt zum großen Teile in gewissen Vorgängen in unserem Hinterlande, auf welche ich noch zurückkommen werde. Was immer aus kommen werde, wir geben Deutschlands Interesse nicht preis, wie es uns nicht im Stiche lassen wird. Die Treue an der Donau ist nicht geringer als die deutsche Treue. Wir kämpfen nicht für imperialistische und annexionsistische Ziele, weder für eigene, noch für deutsche, wohl aber werden wir gemeinsam bis zum Schluß stehen für unsere Verteidigung, für unsern Staat und unsern Lebens und für unsere Zukunft.

Durch die Friedensverhandlungen mit Russland wurde die erste Bresche in den Kriegswillen unserer Feinde geschlagen. Es war der Durchbruch des Friedensgedankens. Es ist der Beweis eines kindischen Dilettantismus, zu übersehen, in welchem engem, innern Kontakt die verschiedenen Friedensschlüsse miteinander stehen. Die Konstellation der uns feindlichen Mächte gleicht einem Neb. Mit dem Durchschneiden ei-

ner Masche lösten sich die andern von selbst. Wir haben vorerst die im Innern Russlands vollzogene Trennung der Ukraine vom russischen Reiche anerkannt und die daraus entstandene günstige Situation für unsere Zweckausgestaltung als wir mit der Ukraine den von ihr angestrebten Frieden abschließen. Dies führte den Frieden mit Petersburg herbei, wodurch Rumänien isoliert wurde, daß es gleichfalls Frieden schließen mußte. So zog ein Frieden den andern nach sich und brachte den gewollten Erfolg: Die Beendigung des Krieges im Osten.

Ich will in einem Moment, wo wir mit Erfolg bestrebt sind, neue freundschaftliche Beziehungen mit Rumänien anzuknüpfen, nicht alte Wunden aufreißen; aber jeder von Ihnen kennt die Geschichte des rumänischen Kriegsausbruches und wird zugeben, daß es meine Pflicht war, die Völker der Monarchie gegen Heberfälle ähnlicher Art in Zukunft zu sichern.

Ich habe wiederholt gesagt: Die sicherste Garantie sehe ich in zukünftigen internationalen Abmachungen, welche den Krieg verhindern. Ich hätte in solchen Abmachungen, wenn sie in bindender Form gefaßt worden wären, weit stärkere Sicherheiten gegen nachbarliche Heberfälle gesehen als in Grenzretikulationen. Aber ich habe außer bei dem Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten noch bei keinem unserer Geener den ersten Willen gefunden, auf diesen Gedanken einzugehen. Trotz dem geringen Verständnis, dem dieser Gedanke vorerst noch begegnet, glaube ich dennoch, daß er sich durchsetzen wird.

Ich nehme den Bleistift zur Hand und rechne nach, mit welcher furchtbaren Lasten die Staaten der Erde aus diesem Kriege hervorgehen werden und ich frage mich vergebens, wie sie bei weiterer freier Rüstungskonkurrenz die militärischen Auslagen werden decken können. Ich glaube nicht, daß irgend ein Staat in der Lage sein wird, nach diesem Kriege jährlich mehrere Milliarden für die durch den Krieg so bedeutend erhöhten militärischen Bedürfnisse auszugeben. Ich glaube vielmehr, daß die finanzielle Vismajor die Welt zu einem Kompromiß über die Verabstimmung der Rüstungen zwingen wird. Meine Rechnung ist weder idealistisch noch phantastisch, sie ist realpolitisch in dem Wortes wahrster Bedeutung. Ich hielt es für ein großes Unglück, wenn es nicht schließlich gelingen sollte, zu allgemeinen Vereinbarungen über die Verminderung der militärischen Rüstungen zu gelangen.

Es ist selbstverständlich, daß wir beim Friedensschluss mit Rumänien dafür sorgen werden, daß unsere Interessen in der Frage der Getreide- und Lebensmittelversorgung und des Rohöl-Vorrates berücksichtigt werden. Wir werden ferner Vorsorge treffen, daß die katholische Kirche und unsere Schulen den staatlichen Schutz erhalten.

Wessen sie bedürfen und wir werden die Judenfrage lösen. Die Juden werden fortan gleichberechtigte Staatsbürger in Rumänien sein. Der irredentistischen Propaganda, welche so viel Böses in Ungarn erzeugt hat, werden Niegel vorgeschoben werden und endlich wird Borjorge getroffen werden, daß die vielen Landleute für das durch den Krieg unerschuldigt erlittene Unrecht entschädigt werden. Schließlich sind wir bemüht, durch Vereinbarung eines neuen Handelsvertrages und durch zweckmäßige Regelung der Eisenbahn- und Schifffahrtsfragen unsere wirtschaftlichen Interessen in Rumänien entsprechend zu schützen.

Ich muß ergänzend bemerken, daß uns auch ein sofortiger oder in absehbarer Zeit eintretender allgemeiner Friede keine andern als die eben gekennzeichneten Vorteile bringen könnte. Ganz Europa leidet heute unter dem Mangel an Lebensmitteln. Der Welt-Nahrungsmittelmangel ist die schrecklichste Folge dieses Krieges. Nach dem allgemeinen Frieden werden die übrigen gegen uns noch im Kriege befindlichen Staaten selbst sehen müssen, ihre Nahrungsmittelversorgung zu verbessern. Infolge der verminderten Tonnage werden aber die Zufuhren zur See das Manko an Lebensmitteln in Europa nicht ausgleichen. So bleibt die europäische Kornkammer der Ukraine und Rumäniens als die wichtigsten Versorgungsgebiete Europas übrig. Und diese hat sich unsere Mächtegruppe für die nächste Zeit für sich allein gesichert. Was uns der Friede in dieser Richtung überhaupt bringen kann, das ist somit durch die Friedensschlüsse im Osten bereits erreicht.

Denjenigen, die mich unangenehm zu Annexionen drängen und daher auch mit den bereits geschlossenen Frieden unzufrieden sind, kann ich nur sagen, daß ich ihre Tendenzen für ganz falsch halte. Erstens werden gewalttätige Eingliederungen fremder Völker den allgemeinen Frieden erschweren und zweitens sind solche Gebietsvergrößerungen nicht unbedingt eine Stärkung des Reiches, im Gegenteil, bei der Konstellation der Monarchie würde sie viel eher eine Schwächung bedeuten. Was wir brauchen, sind nicht territoriale Annexionen, sondern wirtschaftliche Sicherungen für die Zukunft; an ihnen müssen wir arbeiten.“

### Vorgehen, um möglichst frühzeitig Kartoffeln ernten zu können.

Wohl keine Kulturpflanze hat bei uns eine größere Bedeutung erfahren, wie die Kartoffel; heißt sie doch vielfach das „Brot der Armen“. Seit Beginn des Weltkrieges ist diese Sachfrage eigentlich erst recht zur Geltung gekommen und es zeigt sich so recht, wie dieses Gemüse auf dem Tische von reichen und armen Leuten geschätzt

### Zeitsfragen.

#### Eine ungeliebte Frau.

Roman von M. Hartling.

„Ja, Hermine, jeder Stand hat seine Lasten, und je höher er ist, je mehr Lasten bringt er mit sich. Wie leben ja auch nicht im Paradiese, sondern in der Welt.“

„Ja, ich habe auch schon gedacht, immer ein gutes Leben führen, macht den Menschen übermütig. Ich habe vielleicht eine zu gute Jugend gehabt, nun muß ich mein Kreuz im reiferen Alter auf mich nehmen. Doch übrigens wollte ich nicht immer von mir sprechen. Was macht Alig? Hat sie einen netten Mann bekommen und wie geht es ihr in ihrem jungen Ehestand? Ist sie sehr glücklich?“

„Viele Fragen auf einmal, Hermine, aber ich will sie dir so gut beantworten, als ich kann. Also Nummer eins: Dobbert Deslow ist ein sehr netter Mann, sowohl was seine körperliche Erscheinung, als auch Wesen betrifft. Wie es Alig in ihrer jungen Ehe geht, kann ich noch nicht genau sagen, denn sie waren von ihrer Hochzeitsreise noch nicht zurück, als wir abreisten. Allen Voraussetzungen nach geht es ihr sehr gut, denn beide haben das

Zeug zu recht glücklichen Menschen in sich. Alig scheint eines von jenen bedrängten Sonntagkindern zu sein, die vom Leid des Lebens kaum gestreift werden.“

„Nein, Marianne, darin irrst du, Alig hat des Lebens Leid frühe kennen gelernt. Elternlos und auf die Launen und Nüchternheitslosigkeiten eines despotischen Onkels angewiesen, bei ihrer stolzen Natur stets in abhängiger Stellung, das scheint mir gerade genug von der Härte des Lebens. Ich freue mich, daß es ihr jetzt so gut geht, sie verdient wahrlich das beste Los.“

Einen Augenblick schwiegen beide, jede mit ihren Gedanken beschäftigt. Hinter den dunklen Baumwipfeln des Parkes ging die Sonne zur Neige, rosige Abendglut spiegelte sich in dem klaren Wasser des Sees wieder. Marianne denkt an Markitten. Sie muß Herberts noch beantworten, er bittet so sehr um ihre Heimkehr. Hat nicht auch sie Pflichten zu erfüllen, Pflichten gegen den Mann, der ihr seine alten, geachteten Namen gegeben? Und wenn sie ihn nicht liebt, wäre es nicht ihre Pflicht, an seiner Seite auszuhalten? Erfüllen nicht auch andere gewissenhaft die Pflicht, die das Leben ihnen auferlegt?

„Na, ihr Mädels, da träumt ihr in den hellen Tag hinein!“ tönte plötzlich eine Stimme hinter ihnen. Baron Bressel steht dort im Jagdanzug, die Flinte über die Schulter gehängt.

„Hilf, Hermine, trage die Hühner in die Küche, sie werden Laute Erna bei den teuren Fleischpreisen sehr willkommen sein. Marianne, mit dir möchte ich noch gerne ein paar Worte reden. Willst du mit in mein Zimmer kommen? Wir haben vor dem Abendessen gerade noch Zeit zu dieser Besprechung.“

Marianne blickte ihren Onkel verwundert an. Was mochte er von ihr wollen? Es wird doch auf Markitten nichts passiert sein? Eine plötzliche lähmende Angst legte sich bleischwer auf ihre Brust, eine unsichtbare Hand würgte sie an ihrer Kehle. Kaum vermochten die Hühner sie noch zu tragen, aber dennoch, fragen kann sie nicht, ihr dünkt, sie muß bei der Antwort zu Boden sinken. Ahnungslos schreiet Baron Bressel voraus; in der Vorhalle wandte er sich um:

„Geh nur in mein Zimmer und mache es dir am Kamin bequem. Ich will mich nur rasch umkleiden, dann komme ich zu dir.“

Wenige Minuten später trat Baron Bressel in sein Arbeitszimmer. Marianne saß am Kamin, in einem der tiefen, atmospärischen Leberjessel zusammengesunken. Die rote züngelnde Flamme beleuchtete die schmale, blasser Gestalt, in dem schwarzen Kreppkleid fast ätherisch erscheinend. Die schlanken Hände ruhten lässig auf der Lehne des Sessels, der Flammenschein spielt in Mariannes Haar. Ihr Auge schien starr auf den schmalen, schlächtigen Goldreif an ihrer rechten Hand zu ruhen. Sie schien des Onkels Eintritt nicht beobachtet zu haben. Baron Ferdinand räusperte sich ein wenig, da suchte Marianne empor.

„Onkel Ferdinand! Sag, betrifft das, was du mir mitteilen wolltest, meinen — Mann?“

Sie sprach das letzte Wort zögernd aus. „Direkt nicht, Marianne, indirekt allerdings wohl. Sei eine tapfere Frau, Marianne, und mache dem Geschlechte, dem ja auch du durch der Mutter Blut entsprossen, Ehre!“

„So hast du mir doch etwas Unangenehmes mitzuteilen, Onkel Ferdinand? Ich ahnte es.“

„Nun ja, zu den angenehmsten Dingen des Lebens dürfte es nicht gehören, wenn man erfährt, daß das Vermögen, auf das man gehofft, nicht vorhanden ist.“